

Unterhaltungs = Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 96.

Dienstag den 4. Dezember 1821.

Handwerk hat einen goldnen Boden.

(Fortsetzung.)

„Als die Messe vorbei war,“ fuhr Julius fort, „folgte ich ihr. Ein zerlumpter Knabe, welcher das Mitleid der Vorübergehenden ansprach, erhielt, wie ich aus der Ferne entdeckte, ein Geldstück von ihr, geschwind war ich bei ihm, bot ihm den sechs- oder achtfachen Werth, und erhielt die Silbermünze, die ich seitdem — lächle nicht! — an einem Bändchen auf der Brust trage, wie ein Amulet.“

Und was begab sich weiter? fragte der Maler.

„Seitdem hab’ ich sie nicht wieder gesehen, bis heut Abend im Theater. Täuscht’ ich mich nicht, so sah ich Thränen der Empfindung in ihren Augen glänzen. O Lothar! Konnte erdichtetes Leiden so sie rühren, wie könnte sie ungerührt bleiben bei den Schmerzen eines Jünglings, der um sie in Liebe und Sehnsucht vergeht?“

Lothar schwieg eine Weile, dann sagte er: Ich kenne zwar des Dichters Worte: Ein Wahn, der uns beglückt, ist einer Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt! und darum sollt’ ich aus deinem glücklichen Traume dich nicht wecken. Indessen, da du vertrauensvoll dein Herz mir

geöffnet hast, gebietet mir die Pflicht der Freundschaft, ohne Hinterhalt dir zu sagen, was ich von der Sache denke. Meinst du, ein Mädchen, weil es deine Lieder singt, und bei Darstellung deines Trauerspiels Thränen vergießt, müsse nothwendig auch dich, deine Person, lieben? Doch gesetzt, du bist ihrer Liebe gewiß; genügt dir das? oder wünschest du nicht, daß bald an Amors Fackel Hymen die seine entzünde? Dann aber — armer Julius! wie bedaur' ich dich. Meinst du, dir, dem Dichter, der nicht säet, nicht erntet, nicht in die Scheuren sammelt — dir werde der geldstolze Kaufmann seine einzige Tochter und Erbin zur Ehe geben? Dazu kommt, daß der Alte sonderbare Grillen hatt.“ —

Ich habe davon gehört — fiel Julius ein. Man sagt, er wolle bloß einem Handwerker seine Tochter zur Gattinn geben. Freund! denke dir das ätherische Wesen an einen Schuster oder Schneider, oder gar an einen Grobschmidt verheirathet. Es ist zum Nasendwerden —

„Laß daß!“ versetzte Lothar. Vielleicht ist die Grille des Herrn Nikolaus Meermann deinen Wünschen keinesweges so nachtheilig, als du glaubst. Vielleicht hält der gute Herr die Dichtkunst für ein Handwerk, weil doch der Dichter zum Niederschreiben seiner Verse die Hand braucht. Aber im Ernst gesprochen, Freund! Ich habe dir die Sachen gezeigt, wie sie stehn. Laß die nutzlosen Träumereien, die dich vom Tempel des Ruhms entfernen. Ahme nicht unserm Wandyl nach, der um Lehnchens willen die Kunst und seine Wallfahrt nach Italien vergaß!“ —

Tief in innerster Seele verwundet mit bewegter Stimme erwiderte Julius! „Laß mich elend seyn, laß mich im

Frühlinge meines Lebens, in der Blüthe meiner Kräfte
hinsinken in die Nacht des Todes und ruhmloser Vergessen-
heit! Nur fordere nicht, daß ich Ihr Bild aus meinem
Herzen vertilge!" — Mit diesen Worten drückte er seinem
Freunde die Hand und ging einsam nach Hause.

Dort fand er eine Einladungskarte des geheimen Raths
Walder zum Thé dansant auf morgen. Verstimmt durch
Lothars Bemerkungen legte er sie mißmuthig bei Seite und
durchwachte eine schlaflose Nacht. Früh morgens war Lo-
thar wieder bei ihm. „Du bist,“ fragte er, zu Walders
eingeladen?“ Ich bin es! entgegnete Julius. Doch fühle
ich mich unwohl, und werde absagen lassen. „Vielleicht
komme ich deinen Leiden auf die Spur!“ versetzte jener lä-
chelnd. „Denn du sollst wissen, daß ich früher Lust hatte,
Arzt zu werden, und ein Kollegium über Pathologie ge-
hört habe.“ Und indem er die Hand des Freundes ergriff
und den Puls mit komischer Gravität untersuchte, sagte er:
„Der Puls geht ungleich, aussetzend; dein Zustand ist
höchst bedenklich, ich glaube nicht fehl zu schließen, wenn
ich behaupte, daß du am Herzpolypen leidest. Doch stehe
ich für den besten Erfolg, wenn du heut Abend zum Thee
gehst, nicht, als ob ich dem Theewasser besondere Heil-
kraft zuschriebe; aber du findest dort.“ —

Mathilden? fragte Julius mit freudiger Hefigkeit.
Mathilden? O sprich, Freund! Martere, quäle mich nicht!

„In Wahrheit!“ entgegnete der Maler. „Herr Ni-
kolaus Meermann nebst Fräulein Tochter sind eingeladen
und haben zugesagt, wie ich so eben von einem Bedien-
ten aus dem Walderschen Hause erfuhr. Aber ruhig,
Herr Patient! nicht so heftig und exaltirt! denn ich bin

absichtlich gekommen, dich vorzubereiten, damit du die Unermeßlichkeit deines Glücks fassen lernst. Auf den Abend hole ich dich ab, wir fahren zusammen. Adieu!“ —

Schnecken ähnlich schien nun der Schritt der Zeit dem verlangenden Julius. Er wollte lesen, er wollte schreiben; aber bald wurde das Buch ungelesen weggeworfen, das Niedergeschriebene wieder ausgestrichen. Er kleidete sich an und spazierte ins Freie. Er besuchte seinen Lieblingsort, das Buchenwäldchen, nicht fern von der Stadt, und hörte dort, träumend an eine Buche gelehnt, dem Gezwitsher der Vögel zu; aber wie erschrak er plötzlich, als er in der glatten Rinde des Baumes ein zierliches M frisch eingeschnitten sah! wie erschrak er noch heftiger, als er in seiner eigenen Hand ein feines Stummesser bemerkte, welches den Baumfrevell verübt hatte! Erröthend vertilgte er mit einigen Schnitten den verrätherischen Buchstaben und verließ das Wäldchen. Er kam wieder in die Stadt, er ging beim Meermannschen Hause vorbei. Dort waren bloß Leute beschäftigt, Waarenballen aufzuladen, und ein Diener stand dabei, die Brille auf der Nase und die Feder hinterm Ohre — — Da öffnete sich ein Fenster — Julius fühlte, wie die Gluth in sein Gesicht stieg: gewiß war es Mathilde, die herausah! Kaum getraute er sich hinzusehen, und wie er endlich einen kurzen Blick hinwagte — siehe! da lag Herr Nicolaus Meermann im Fenster und schmauchte gemüthlich sein Pfeifchen. Das verdross ihn, er wußte selbst nicht, warum? Hierauf erregten an der nächsten Straßenecke mehrere gedruckte Zettel seine Neugier, aber das Lesen wurde ihm bald verbittert, als er neben einer wiederholten Aufführung seines Stücks eine

Affen- und Hundekomödie angekündigt fand. Er hielt diese Zufälligkeit für Bosheit seiner Feinde, für Spott, und ging unruhig nach Hause. Dort ergriff er seine Flöte und phantasirte, aber bald legte er sie wieder weg, denn es fiel ihm ein, daß es Zeit sey, zu Tische zu gehen. Die sonst ihm so angenehme Tischgesellschaft im Hotel schien ihm heute unerträglich langweilig; es war ihm unbegreiflich, wie man die Einfälle des Barons, der ihm gegenüber saß, spaßhaft finden, oder wie sein Nachbar die Malpaffete loben konnte, die ihm doch durchaus nicht munden wollte. Nachmittags ging es nicht viel besser. Im Vorgefühl des ihn erwartenden Tanzvergnügens probirte er auf seiner Stube Pas und Entrechats, und bemalte einen Bogen mit Tanzouren, die nach seiner Meinung nicht schlechter waren, als die des Balletmeisters Lauchery im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen. Nun schien es ihm höchste Zeit, sich anzukleiden, er that dieß mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, allein länger als eine Stunde mußte er warten, ehe Lothar ihn abholte.

Gleich beim Eintritte in die Gesellschaft faßte Walder unsern Julius bei der Hand und sagte: „Charmant, lieber Lindau, daß sie kommen! Eben war von Ihnen die Rede.“ Und indem er den Widerstrebenden in einen Kreis junger Damen führte, sagte er: „Hier, meine Angebeteten, habe ich das Glück, Ihnen den Dichter vorzustellen, dessen Lob so eben von ihren reizenden Lippen floß, nun überlasse ich es ihm, das Gefühl seines Dankes eines Poeten würdig auszusprechen.“ Manches seelenvolle Auge ruhte auf den Verlegenen, manche Rosenlippe flüsterte sein Lob, erröthend stammelte er Worte des Dankes —

Da flogen die Blicke des Feerkreises, der ihn umgab, nach dem Eingange des Saals. „Hebe, von Saturn begleitet!“ flüsterte Lothar dem Freunde zu. Es war — Mathilde an der Seite ihres Vaters.

Der geschäftige Walder winkte unserm Julius im Vorbeieilen bedeutend zu. Aber in diesem Augenblicke begann die Musik, die Paare traten zur Polonoise an, und achtlos an Julius vorbei ging die Gefeierte seines Herzens am Arm eines alten Herrn, dessen Brust ein Ordenskreuz schmückte. Wie die Polonoise geendet war, trat Walder zu ihm und sagte: Jetzt kommen Sie, ich werde Sie dem Kaufmanne Meermann vorstellen, Sie finden in ihm einen sehr geachteten, kenntnißreichen Mann, einen Freund und Beschützer der Wissenschaft und Kunst und seine Tochter — sehen Sie dort die zarte Blondine im weißen Kleide mit der Rosenguirlande — ist die vierte der Grazien. Freund, nehmen Sie Ihr Herz in Acht!“

Diese Warnung kam freilich zu spät, im Übrigen aber hatte Walder vollkommen Recht. Meermanns biederherziges Wesen, sein feines und einsichtsvolles Urtheil über Gegenstände der Kunst, gewann ihm schnell das Herz und Vertrauen unsers Julius, so daß dieser sich gegen den Vater seiner Stillgeliebten bald so unbefangen und offen äußerte, wie gegen einen lang geprüften Freund. Aber plötzlich verstummte er, denn Mathilde war herzugetreten, um mit ihrem Vater einige Worte zu sprechen, und indem dieser jetzt sich wieder zu unserm Freunde wandte und lächelnd sagte: „Sie sehen hier, bester Lindau, in meiner Tochter eine begeisterte Leserin Ihrer Dichtungen!“ und dann ein forschender Blick aus Mathildens seelenvollem Auge das

seinige traf, in dessen Glanz seine Liebe und sein Entzücken zu lesen war, und als in diesem Augenblicke die flüchtigen Töne des Walzers den Saal erfüllten, und er sich bittend gegen Mathilden neigte, und gleich darauf ihr Arm in dem seinigen ruhte; da wurde sein Herz zu klein für die Unermesslichkeit seines Glückes, seine glühenden Blicke enthüllten das Geheimniß seiner Seele, und im süßen Vergessen drückte er innig die geliebte Hand an sich, die er für sein ganzes Leben fest zu halten sich sehnte.

Leise bebte ihre Hand in der seinigen, aber der Himmel ihres Auges blieb klar, und schien ihn nur zu fragen: Guter Jüngling, was willst du? — Und als eben jetzt das vorhergehende Paar ruhte, umschlang er die Geliebte und flog mit ihr im Kreise herum — und versunken schien ihm der Saal mit seinen Lichtern und Menschen, und es kam ihm vor, als ob er allein mit der Geliebten unter Gesängen seliger Geister eingehüllt in weiße Wolken und flimmernde Sterne in das Reich des Lichts emporschwebe!

Diese Geistigkeit, diese Entkörperung des geliebten Wesens ist ja eben die Eigenheit der ersten Liebe, und dadurch unterscheidet sie sich von einer zweiten und dritten, welche es nicht anstößig findet, die Hand der Geliebten, ihren Fuß, ihre Taille und ihren Bus zu bewundern, über den Betrag ihrer Aussteuer oder über die Connexionen ihrer Familie Erkundigung einzuziehen und die Errichtung einer Ehestiftung zu betreiben! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein oft blessirter Officier überreichte Friedrich dem Zweiten von Preußen eine Bittschrift.

Wir wollen sehen, sagte der König.

Sie können das gleich, antwortete der Officier, riß die Weste auf, und zeigte die Narben seiner Wunden.

Der König bewilligte ihm sogleich seine Bitte.

Ein reisender Jude kam in Berlin zu einem der reichsten Jüdischen Bankiers etwas spät zur Abendtafel, und entschuldigte sich damit, daß er im Schauspieler gewesen sey, welches ihm übrigens die schrecklichste Langeweile gemacht habe. — Wären Sie heraus gegangen, so würden Sie auch früher zu uns gekommen seyn, sagte der Bankier. — Ja, das können Sie wohl thun, Sie sind ein reicher Mann, sagte der Gast, aber unser einer kann seinen halben Thaler nicht so umsonst weggeben.

Herr Scherlok; ein Engländer, erzählt uns vom Könige von Preußen folgende Anekdote.

Man sagte einst dem Könige Friedrich dem Zweiten, daß jemand sehr viel Böses von ihm gesprochen habe. Er fragte: Hat er 100,000 Mann? Nein war die Antwort. Nun dann, so kann ich ihm nichts thun. Hätte er 100,000 Mann, so würde ich ihm den Krieg ankündigen.

~~~~~  
Auflösung des Silben-Räthels in Nr. 95.

## W i n d b e u t e l .

---